

Daniel Schilling

»100 Jahre Erster Weltkrieg – Neue Forschungen und Perspektiven«. Workshop am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr in Kooperation mit dem Studiengang »Military Studies« der Universität Potsdam, 6. bis 8. Mai 2013 in Potsdam

Im Jahr 2014 jährt sich der Beginn des Ersten Weltkrieges zum hundertsten Mal. Dieses Ereignis veränderte nicht nur die Landkarte, sondern auch einen Großteil des inneren Gefüges der kriegführenden Staaten nachhaltig. Der Krieg wird heute in den beteiligten Staaten auf unterschiedliche Weise rezipiert und erinnert. Doch während – in gesellschaftlicher und vor allem erinnerungsgeschichtlicher Hinsicht – in Großbritannien und Frankreich die Planungen für Groß- und Sonderveranstaltungen, Exkursionen und Staatsakte abgeschlossen sind, sucht man im Vorjahr dieses Jahrestages hierzulande vergeblich nach Vergleichbarem. Ob dies einer zum Teil noch immer empfundenen Niederlage Deutschlands, einer noch bestehenden Verunsicherung der eigenen Geschichtsverortung, der noch vielleicht unterbewusst vorherrschenden Diskussion um die Kriegsschuld oder vielleicht gänzlich anderen Gründen zugeschrieben werden kann, lässt sich nicht eindeutig klären. Dass aber eine gesellschaftliche Auseinandersetzung mit diesem Ereignis – und zwar im größtmöglichen Rahmen – unabdingbar für eine bisher offenbar fehlende, umfassende Bewertung ist, muss aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive nicht nur feststehen, sondern zu ihr muss auch in Zukunft unmissverständlich aufgerufen werden. Der vom ZMSBw in Potsdam in Kooperation mit dem Masterstudiengang »Military Studies« der Universität Potsdam durchgeführte Workshop richtete sich daher vor allem an Nachwuchswissenschaftler.

Bereits die Begrüßungsworte des Kommandeurs des ZMSBw *Hans-Hubertus Mack* und des Leiters der Abteilung Forschung *Michael Epkenhans* wiesen auf die Bedeutung des Forschungsfeldes »Erster Weltkrieg« als ein zukünftig noch weiter auszubauendes, zu ergründendes und vor allem mit neuen Fragestellungen zu konfrontierendes Sujet hin. Der Perspektivwechsel der Betrachtung, die Neubewertung bisheriger und die Zuhilfenahme neu entdeckter Quellen seien in Verbindung mit der konzeptionell fortschreitenden Neuausrichtung der Militärgeschichtsschreibung die Schlüsselemente einer anderen Sicht auf den Ersten Weltkrieg. Inhaltlich wie methodisch führte *John Zimmermann* (Potsdam) mit dem Hinweis auf die Vielschichtigkeit und die vorhandene Bandbreite der für die Tagung gewonnenen Vorträge ein und unterstrich damit auch den Anspruch der Veranstaltung: die Annäherung an den historischen Sachverhalt auf unterschiedlichen Ebenen und aus verschiedenen Perspektiven sowie mittels interdisziplinärer Ansätze. Er regte zudem an, die bisher gültigen »Meistererzählungen« der Geschichtsschreibung zu dekonstruieren. Damit erklärte er auch das Forschungsdesign des Workshops, der bewusst auf einen »bunten Strauß an Angeboten der Auseinandersetzung« setzte.

Unter der Leitung von *Christian Th. Müller* (Potsdam) wurde die erste von insgesamt sieben Sektionen unter dem Titel »Kriegserinnerungen« mit einem Beitrag zur Musealisierung der Alltagsgeschichte im Ersten Weltkrieg von *Ina Szymnau* (Augsburg) eröffnet. Sie stellte das geplante Sonderausstellungsprojekt im Hum-

pis-Quartier in Ravensburg vor, das sich aus der Perspektive des »kleinen Mannes« im Krieg und dessen Bezug zur regionalen Identität der Aufarbeitung der Regionalgeschichte widmete. Der umfangreiche Quellenbestand der Stadtämter Ravensburg und anderer ortsansässiger Institutionen wird hierbei durch einen breiten Fundus an privaten Dokumenten, Fotos und Briefen ergänzt. Auf dieser Grundlage konzentriert sich die Ausstellungskonzeption in lokaler Perspektive auf den »erlebten« Krieg in Ravensburg, die Interdependenz zwischen Front und Heimat, die Lebenswelten der Bevölkerung (Wehrpflicht, Frauen im Krieg, Feldpost, Lazarettwesen, Fürsorge, Propaganda) und das spezifisch regional-kollektive Gedächtnis. Der kommunikative Austausch also, der Berührungspunkt zwischen Front und Heimat und dessen Bedeutung für die Bevölkerung der Stadt sollen gemäß der Leitlinie des Museums im Fokus der Ausstellung stehen und am Ende zum besseren Verständnis der Wechselwirkungen und Verknüpfungspunkte dienen, wie sie sich zum Beispiel in der soldatischen Konstruktion heimatlicher Fluchtpunkte im Felde fernab der Heimat wiederfindet.

Knud Neuhoff (Berlin) zeigte anhand des Berliner Denkmals für die jüdischen Gefallenen des Ersten Weltkrieges die Problematik der Nachkriegsauseinandersetzung mit Erinnerung und Anerkennung auf. Mit der komplexen und emotional hoch aufgeladenen Diskussion um die Ehrung der über 12 000 getöteten deutschen Soldaten jüdischen Glaubens auf dem Ehrenfeld in Berlin-Weißensee sollte insbesondere der Vorwurf der »Drückebergerei« zurückgewiesen werden. Sein Selbstverständnis als Avantgarde einer national anerkannten Erinnerungskultur musste der 1919 gegründete »Reichsbund jüdischer Frontsoldaten« nicht nur gegen einige ortsansässige Gemeinden durchsetzen, sondern auch gegen die vorherrschende veröffentlichte Meinung, sodass der Kampf um die Aufnahme in ein kollektives nationales Bewusstsein nicht gewonnen wurde und am Ende – wie es Walter Rathenau 1925 bezeichnete – als »schmerzlicher Moment der Zweitklassigkeit« empfunden worden ist.

In der Einleitung der zweiten Sektion unter dem Titel »Vorkrieg« wies *Gerhard P. Groß* (Potsdam) auf die bedeutsame Vorfeldperzeption nicht nur der später kriegführenden Staaten, sondern auch auf die individuellen Erwartungen und Vorstellungen vom Krieg hin, die sich in differenzierter Wahrnehmung, Über- und oftmals Unterschätzung des potenziellen Gegners und des möglichen Verlaufes äußerten. Am Beispiel des 1905 erschienenen Zukunftsromans »1906. Der Zusammenbruch der alten Welt« des unter dem Pseudonym »Seestern« schreibenden Journalisten Ferdinand Grautoff (1871–1955) ermöglichte *Stefan Noack* (Berlin) einen anschaulichen Einblick in eben diese persönliche Vorstellungswelt. Die utopische Abhandlung, in der sich detaillierte Fakten deutscher Flottenrüstung, treffende Bewertungen der europäischen Diplomatie und fiktive wie zeitgenössische Figuren wiederfinden lassen, traf nicht nur den »Nerv der Zeit«, sondern spiegelte im Besonderen die im europäischen Raum vorherrschenden Konfliktlinien zwischen Aufrüstung, Kriegsvorbereitung, Verunsicherung und Freund-Feind-Einschätzung wider. Die weitere Untersuchung des Gegenstandes, vor allem durch die Erschließung bisher ungesichteten Quellenmaterials aus dem Nachlass Grautoffs, wird Noack im Rahmen seiner Masterarbeit fortsetzen.

Auf der Ebene des deutschen Generalstabs gab anschließend *Lukas Graue* (Münster) über sein Dissertationsprojekt Einblicke in die deutsche Bewertung der russischen und französischen Armee im Vorfeld des Ersten Weltkrieges. In den Kategorien Taktik, Technologie, Kampfmoral, Disziplin, Truppenstärke und militärische

Kultur wurde der erwartete russische Gegner demnach durchweg eher unterschätzt, während die Beurteilung der französischen Armee sich von den Prädikaten »wankelmütig und undiszipliniert« ab der Jahrhundertwende zum immerhin »gefährlichsten Gegner« entwickelte. Der Ausblick auf die vielversprechende Erforschung der Interdependenzen zwischen deutscher Kriegsplanung und dem jeweiligen Stand der Informationen der Feindaufklärung lassen erahnen, welches Erkenntnispotenzial sich in diesem Bereich noch verbergen könnte.

Ein sowohl architektonisch-geografisches als auch verwaltungstechnisch-politisches Problem wurde anhand der Rheinbrückenkonferenz 1912 von *Volker Mende* (Cottbus) betrachtet. Kernpunkt war hier das fehlende einheitliche Verfahren im Bau, in der Verantwortlichkeit, der Versorgung, der Bewachung und des Betriebes dieser als wesentlich eingestuften Großobjekte nahe dem vom deutschen Generalstab antizipierten französisch-deutschen Aufmarschgebiet. Im August 1912 stellte sich in Straßburg zudem das Problem der zivil-militärischen Verflechtung im Bereich der Brückenkommandanturen ein, dessen logistische Folgen gerade nach Kriegsbeginn 1914 deutlich spürbar waren.

Die der dritten Sektion unter dem Titel »Weltkrieg« zugeordneten Referate ließen sich allesamt in bisher in der Forschung eher randständig beachteten Räumen des Forschungsfeldes Erster Weltkrieg verorten: in Montenegro, in Abessinien und dem World Wide Web. *Frank Nägler* (Berlin) als Leiter der Sektion fragte darum auch dezidiert nach den Dimensionen des Weltkrieges, der Wesentlichkeit der Auslotung seiner Horizonte sowie der daraus entstehenden, doppelten Fragestellung nach dem »Welt«-Krieg. Als verwaltungstechnisches sowie mentalitätsgeschichtliches Problem stellte *Heiko Brendel* (Mainz) die Konzeptlosigkeit bei der Besetzung Montenegros 1916–1918 durch österreichisch-ungarische Truppen dar. Die inneren Konfliktpotenziale (sowohl Montenegros als auch Österreich-Ungarns), die Polykratie in entscheidenden Kompetenzbereichen, die Heterogenität der Interessen und deren unzureichende Artikulation führten hier zu einer derartigen Fragmentierung der Besatzungspolitik und der Verwaltungszuständigkeiten, dass auf der ausführenden Ebene keine gemeinsame Linie gefunden werden konnte.

In ihrer Intensität vergleichbare »Viel-Völker-Staat-Eigenheiten« wies auch das ostafrikanische Abessinien auf, dessen Randlage es zwar zu keinem Kriegsschauplatz, aber ab 1915 doch zu einem Element europäischer Interessen werden ließ, wie von *Björn Opfer-Klinger* (Leipzig) anhand der komplexen diplomatischen Lage ab 1914 nachgezeichnet wurde. Wirtschaftliche, geo-strategische und damit militärische Ambitionen konnten dort von ihm neben Großbritannien, Frankreich und Italien auch für das Deutsche und das Osmanische Reich nachgewiesen werden, was aus der Perspektive des afrikanischen Kontinentes zumindest ein Überdenken der bisherigen geografischen Raumvorstellung dieses Weltkrieges notwendig macht. Die Website www.1914-1918-online.net, deren Konzeption von *Yvonne Mey-bohm* (Berlin) vorgestellt wurde, setzt sich eine multimedial angelegte Plattform zum Ziel. Sechs Themenkomplexe sollen in 21 regionalen Sektionen mit von über 1600 von Wissenschaftlern verfassten Artikeln Zusammenhänge für eine breite Masse an weltweiten Nutzern erschließen und deren Verständnis durch die Einbindung von Originaldokumenten, Videos, Bildern und der Vernetzung von Schlagwörtern zur weiterführenden Recherche erleichtern.

Dass (Kriegs-)Identitäten – ob kollektiv oder individuell – sich bilden, bewahrt, erschüttert und/oder zerstört werden können, veranschaulichte auf der Betrachtungsebene des Individuums und seiner Umwelt die vierte Sektion unter der

gleichnamigen Überschrift. Unter der Leitung von *John Zimmermann* (Potsdam) machte zunächst *Marie Sophie Hingst* (Berlin) mittels drei jüdischen Biografien auf unterschiedliche Bereiche der Selbstwahrnehmung und der daraus folgenden Identitätsbildung in Prag nach Kriegsbeginn aufmerksam. Egon Erwin Kisch (1885–1948), Ernst Weiß (1882–1940) und Franz Kafka (1883–1924), die untereinander befreundet waren, wurden – jeder allein und dennoch hier stellvertretend für einen Großteil deutscher Juden – auf unterschiedlichste Weise mit Angst, Tod, Orientierungslosigkeit, Antisemitismus, Desillusionierung und Gewalt konfrontiert, was Hingst mit der Metapher des »Schützengrabens« (das Erlebte als rückblickend unüberbrückbares Element) belegte und als Wandel im jüdischen Selbstverständnis als assimilierter Teil der Nation entdeckte.

Ähnliche Folgen für die eigene Nachkriegsverortung, aber auch für die Sinnhaftigkeit und die plötzlich fehlende Lebensperspektive diagnostizierte *Philip Rosin* (Bonn) für einen großen Teil der Studentenschaft der Universität Bonn während und nach dem Krieg. Dazu stellte er die Wechselwirkungen zwischen dem zunächst als Abenteuer empfundenen Fronteinsatz und der heimatlichen Bildungsstätte, der Einsatzmotivation und den »Kriegswirklichkeiten« und der Bedeutung des Kriegsendes für die Universität als Bildungsvermittler und Vorbildfunktion als kennzeichnend für das deutsche Hochschulwesen – und dezidiert für Bonn – dar.

Anschließend ermöglichte *Astrid Stölzle* (Stuttgart) einen Einblick in die Kriegsrankenpflege und die Betreuung von Verwundeten durch vor allem weibliches Pflegepersonal im rückwärtigen Bereich der Front. Nach der Auswertung einer Vielzahl von Ego-Dokumenten zeichnete sie einen detaillierten Einblick in die Alltagswelt der Krankenpflegerinnen und Krankenpfleger, welche neben der täglichen Konfrontation mit Tod, Verwundung und Qual auch durch unzureichende Versorgung, die Sorge um das eigene Leben und durch oftmals noch jahrelang seelisch-psychische Belastungen geprägt war.

Das fünfte Panel »Kriegsalteritäten« unter der Leitung von *Jan Ostrowski* (Potsdam) widmete sich den aufzuzeigenden Brüchen, Ungleichheiten und Andersartigkeiten der Thematik Erster Weltkrieg. In seinem Dissertationsprojekt untersucht *André Keil* (Newcastle) die Verhängung von Ausnahmezuständen im 20. Jahrhundert. Hier weist er für die Vorkriegszeit auf die für das Deutsche Reich und Großbritannien erkennbaren Tendenzen zum sukzessiven Anstieg der vorbereitenden Erlasse hin, woraus sich nicht nur die Stabilität der jeweiligen »inneren Ordnung«, sondern auch an den Beispielen »Durchhalte-Parolen« oder der Bekämpfung der Feinde des Staates im Innern der Mobilisierungsgrad der Kriegsgesellschaften ableiten ließ. Diesem letzten Ansatz folgte in einer näheren Betrachtung auch *Lukas Keller* (Berlin), der unter der besonderen Berücksichtigung der Behandlung »feindlicher Ausländer« den inneren Zustand des deutschen Kaiserreiches ab 1914 beleuchtete. Generalverdacht der Spionage, Repressalien, willkürliche Verhaftungen und Durchsuchungen bildeten auf der Außen-Innen-Perspektive die Grundlage für diverse Notstandsverordnungen. Kriegsgegner (»Friedensfreunde«) und im Kriegsverlauf sich immer mehr vergrößernde pazifistisch motivierte Bevölkerungsteile bewirkten eine Umkehr der Bedrohungswahrnehmung im Kaiserreich bis 1918: Die Angst vor »inneren Feinden« wurde allmählich durch wachsende Abneigung gegen den repressiven »Gewaltstaat« abgelöst.

Mit der Vorstellung der Umstände von Zwangsarbeit im Ersten Weltkrieg schloss *Christian Westerhoff* (Stuttgart) diese Sektion inhaltlich ab. Anhand erst kürz-

lich erschlossener deutscher und osteuropäischer Dokumente zeichnete er die deutsche Zwangsrekrutierung und Arbeitskräftepolitik im besetzten Polen und Litauen nach und warf die Frage auf, inwieweit hier eine Blaupause für den Zweiten Weltkrieg erkannt werden kann. Die hier durch Anwerbebüros und Leiharbeitsvermittlung zunächst noch »moderaten« Maßnahmen zur Deckung des Arbeitskräftemangels hatten sich ab Herbst 1916 verschärft und brutalisiert. Anders als in Belgien seien insbesondere rassistisch-entmenslichende Motive in den östlichen besetzten Gebieten nachzuweisen, die als strukturelle Vorformen der Jahre ab 1939/1941 gedeutet werden können.

Der sechste Themenbereich »Kriegskünste« beleuchtete unter der Leitung von *Markus Pöhlmann* (Potsdam) die kulturelle Dimension des Alltags im Kriege. Methodisch in die Bereiche Raum, Zeit und Einfluss gegliedert, präsentierte *Johanna de Schmidt* (Heidelberg) ihre Forschungsergebnisse zu selbstgefertigten Musikinstrumenten durch einige in den vordersten Stellungen der Westfront eingesetzte Soldaten, hier speziell auf französischer Seite. Der Schützengraben als Ort künstlerischen Schaffens und die in ihm oftmals empfundene Machtlosigkeit gegen das Unvermeidbare ließ seit 1914 eine Vielzahl improvisierter, hochpersonalisierter und in gewissem Maße auch vermenschlichter Objekte entstehen, die den Soldaten neben der Gemeinschaftserfahrung im Gebrauch der Instrumente vor allem auch eine »temporäre Flucht aus dem Krieg« und seinem omnipräsenten Schrecken ermöglichte.

Nazarii Gutsul (Gießen) stellte in seinem Vortrag über Theateraufführungen im hessischen Kriegsgefangenenlager Wetzlar-Büblingshausen die in der Freizeitgestaltung stattfindende politisch-ideologische Instrumentalisierung der inhaftierten ukrainischen Soldaten dar. Anti-zarischer Unterton, die romantisierte Metapher des freien Kosaken der Steppe und die emotional historisierte Darstellung der Befreiung der ukrainischen Bauern vom polnischen und später russischen Joch seit dem 17. Jahrhundert konnten als Hauptinhalte der Aufführungen ermittelt werden. Die spannende Frage nach Gleichzeitigkeit und Parallelität ähnlicher Wahrnehmungen im gesamten europäischen Raum bleibt zur weiteren Erforschung offen.

Mit der Behandlung dreier Heldenmythen schloss die letzte Sektion unter dem Titel »Kriegshelden« den Workshop thematisch ab. *Gabriele Bosch* (Potsdam) stellte als Leiterin des Themenbereiches diesen Begriff an sich infrage und unterstrich, vor dem Hintergrund des bis heute gewandelten Bildes des Helden generell von einer Konstruktion von Heldenfiguren auszugehen. Mit der Behandlung der Person Erich Ludendorffs (1865–1937) in einer »Geschichte eines historischen Verlierers« eröffnete *Friederike Höhn* (Potsdam) die letzte Vortragsrunde. Ausgehend von den Fragestellungen, warum der Generalstabschef in der Nachkriegsbetrachtung gänzlich im Schatten seines Vorgesetzten und späteren Reichspräsidenten Paul von Beneckendorff und von Hindenburg stand, welche Rolle die Ambivalenz seiner Persönlichkeit und seines politischen Engagements in der Weimarer Republik spielte und unter welchen Bedingungen sich trotzdem ein Ludendorff-Kult einstellte, wurde die (für Ludendorff ausgebliebene, für Hindenburg gewinnbringende) Konstruktion eines Kriegshelden dargestellt und ein Einblick in das sich auf die Rezeptionsgeschichte stützende Vorhaben der Aufbereitung und Bewertung der Rolle Ludendorffs im Tannenberg-Mythos und darüber hinaus gegeben.

Das Dissertationsvorhaben von *Immanuel Voigt* (Jena) hat die Wahrnehmung der zu »Rittern der Lüfte« stilisierten Piloten des Ersten Weltkrieges in ihrer pro-

pagandistischen Wirkung im Ersten und bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges zum Gegenstand. 50 ausgewählte Flieger sollen hierzu anhand einer breiten Quellenbasis vergleichend auf ihre Instrumentalisierung und deren Wirkung sowie hinsichtlich der möglichen Kluft zwischen vorhandenen Selbstzeugnissen und den konstruierten veröffentlichten Figuren untersucht werden, wobei im Fokus der Abgleich von wahrgenommenen, geglaubten, verbreiteten und zum Teil selbst geschaffenen Heldenmythen steht.

Schließlich widmet sich das Forschungsprojekt von *Markus Wurzer* (Graz) den Wirkweisen des ebenfalls zum Märtyrer und Helden der österreichischen Alpenfront stilisierten *Sepp Innerkofler* (1865–1915). Sein Lebensweg, sein Wesen als »wahrhaftiger Südtiroler«, seine »Heimat- und Volksliebe«, sein Mut, seine Ausdauer und sein Opfergang: all diese ihm in überhöhtem Format attestierten Eigenschaften sollten der Mobilisierung breiter Bevölkerungsteile in den Dolomiten dienen. Wenngleich der bereits 1915 Getötete vor Kriegsbeginn regionale Bekanntheit erlangt hatte, steht dies offenbar in keinem Verhältnis zur ihm angedachten Rolle als nationalem Volks- und Kriegsheld. Die Prägung des ihn umgebenden Mythos, dessen unreflektierte Tradierung und die noch immer bestehende Rezeption seiner »Überlieferung« wurden als zu erforschende Sachverhalte dekonstruiert.

Zusammengefasst wurden die Ergebnisse der Tagung in einem Kommentar von *Gerhard P. Groß* (Potsdam) und einer anschließenden Diskussion unter der Leitung von *John Zimmermann* (Potsdam). Beide machten nochmals deutlich, welche Lücken in der wissenschaftlichen Bearbeitung des Ersten Weltkrieges noch zu schließen sind. Der Workshop förderte neue Erkenntnisse mit interdisziplinären Ansätzen und Methoden zutage. Darum dürfe weder das Fehlen der zum Verständnis notwendigen Operationsgeschichte noch ihre überhöhte Bewertung zu einer Fortführung der in Deutschland nach wie vor fast flächendeckend bestehenden Reduzierung dieses Krieges auf die »großen Geschichten« führen, weder die vernachlässigte Perspektive des »kleinen Mannes« noch der wesentlichen Entscheidungsträger, weder die eurozentristische noch die globale Perspektive oder die der regionalen Schauplätze seien außer Acht zu lassen. Um in Zukunft eine angemessenere und damit im Sinne moderner Militärgeschichtsschreibung umfassendere Bewertung des Ersten Weltkrieges vornehmen zu können, sei es zwingend notwendig, die Reflexionen und Angebote aller Teil- und Subdisziplinen der Geschichtswissenschaft zu nutzen. Der erforderliche Wechsel der Perspektive, die Neubewertung bereits zugänglicher Quellen und ihre Erschließung neuer sowie das Bewusstsein für bisher unbeachtet gelassene Interdependenzen und Verknüpfungen der unterschiedlichsten historischen Einzelereignisse, Wahrnehmungen und erinnerungsgeschichtlichen Bildern und Narrativen seien als essenziell für die Neubewertung des Ersten Weltkrieges anzusehen. Diesem Appell trug der Workshop aufgrund seiner thematischen Bandbreite, welche zur diskursiven Auseinandersetzung einlud, seine Definitions- und Beurteilungsgrenzen neu auslotete und bestehende kritisch hinterfragte, in besonderem Maße Rechnung.